

La fin de la guerre

Pendant des semaines, nous voyons défiler devant la maison de Grand-Mère l'armée victorieuse des nouveaux étrangers qu'on appelle maintenant l'armée des Libérateurs.

5 Les tanks, les canons, les chars, les camions traversent la frontière jour et nuit. Le front s'éloigne de plus en plus à l'intérieur du pays voisin.

En sens inverse, arrive un autre défilé : les prisonniers de guerre, les vaincus. Parmi eux, beaucoup d'hommes de notre pays. Ils portent encore leur uniforme, mais ils n'ont plus d'armes, ni de galons. Ils marchent à pied, tête baissée, jusqu'à la gare où on les embarque dans des wagons. Pour où et pour combien de temps, personne ne le sait.

10 Grand-Mère dit qu'on les emmène très loin, dans un pays froid et inhabité où on les obligera à travailler si dur qu'aucun d'entre eux ne reviendra. Ils mourront tous de froid, de fatigue, de faim et de toutes sortes de maladies.

Un mois après que notre pays a été libéré, c'est partout la fin de la guerre, et les Libérateurs s'installent chez nous, pour toujours, dit-on. Alors nous demandons à Grand-Mère de nous
15 apprendre leur langue. Elle dit :

_ Comment voulez-vous que je vous l'apprenne ? Je ne suis pas un professeur.

Nous disons :

_ C'est simple, Grand-Mère. Vous n'avez qu'à nous parler dans cette langue toute la journée et nous finirons par la comprendre.

20 Bientôt nous en savons assez pour servir d'interprètes entre les habitants et les Libérateurs. Nous en profitons pour faire du commerce avec des produits que l'armée possède en abondance : cigarettes, tabac, chocolat, que nous échangeons contre ce que possèdent les civils : du vin, de l'eau-de-vie, des fruits.

L'argent n'a plus de valeur ; tout le monde fait du troc.

25 Les filles couchent avec les soldats en échange de bas de soie, de bijoux, de parfums, de montres et d'autres objets que les militaires ont pris dans les villes qu'ils ont traversées.

Grand-Mère ne va plus au marché avec sa brouette. Ce sont les dames bien habillées qui viennent chez Grand-Mère pour la supplier d'échanger un poulet ou un saucisson contre une

bague ou des boucles d'oreilles.

- 30 On distribue des tickets de rationnement. Les gens font la queue devant la boucherie ou la boulangerie dès quatre heures du matin. Les autres magasins restent fermés, faute de marchandises.

Tout le monde manque de tout.

Agota Kristof, *Le Grand Cahier*, Éditions du Seuil, 1986

Remarques

Ce texte ne comporte pas de difficulté particulière, la langue est simple – il faudra donc éviter de la complexifier ou de choisir des formulations trop élaborées, on en revient toujours au niveau de langue.

À plusieurs reprises, des déplacements sont évoqués, attention, donc, aux compléments et adverbes de lieu.

Attention aussi à certaines constructions et tournures très françaises : *voir* + infinitif, emploi particulier du verbe *vouloir* (*comment voulez-vous que...*), *finir par*, *servir de*, *profiter de*, *en échange de*, *c'est / ce sont ... qui*.

Il faut toujours garder à l'esprit que l'on ne traduit pas des morceaux de texte isolés, mais un ensemble, et que le résultat doit être d'une part cohérent, d'autre part authentique. L'analyse préalable de ce que l'on doit traduire, ainsi que la situation, la mise en situation, sont primordiales.

Lecture

Ein Mann kommt nach Deutschland.

Er war lange weg, der Mann. Sehr lange. Vielleicht zu lange. Und er kommt ganz anders wieder, als er wegging. Äußerlich ist er ein naher Verwandter jener Gebilde, die auf den Feldern stehen, um die Vögel (und abends manchmal auch die Menschen) zu erschrecken. Innerlich – auch. Er hat tausend Tage draußen in der Kälte gewartet. Und als Eintrittsgeld mußte er mit seiner Kniescheibe bezahlen. Und nachdem er nun tausend Nächte draußen in der Kälte gewartet hat, kommt er endlich doch noch nach Hause.

Ein Mann kommt nach Deutschland.

Und da erlebt er einen ganz tollen Film. Er muß sich während der Vorstellung mehrmals in den Arm kneifen, denn er weiß nicht, ob er wacht oder träumt. Aber dann sieht er, daß es rechts und links neben ihm noch mehr Leute gibt, die alle dasselbe erleben. Und er denkt, daß es dann doch wohl die Wahrheit sein muß. Ja, und als er dann am Schluß mit leerem Magen und kalten Füßen wieder auf der Straße steht, merkt er, daß es eigentlich nur ein ganz alltäglicher Film war, ein ganz alltäglicher Film. Von einem Mann, der nach Deutschland kommt, einer von denen. Einer von denen, die nach Hause kommen und die dann doch nicht nach Hause kommen, weil für sie kein Zuhause mehr da ist. Und ihr Zuhause ist dann draußen vor der Tür. Ihr Deutschland ist draußen, nachts im Regen, auf der Straße.

Das ist ihr Deutschland.

Wolfgang Borchert (1921-1947), „Draußen vor der Tür“ (1947)

https://de.wikipedia.org/wiki/Wolfgang_Borchert

Proposition de traduction

Ende des Krieges

Wochenlang sehen wir, wie die siegreiche Armee der neuen Fremden, die nun die Armee der Befreier genannt wird, an Großmutter's Haus vorbeizieht.

Panzerwagen, Kanonen, Laster, Kampffahrzeuge¹ fahren Tag und Nacht über die Grenze. Die Front entfernt sich immer mehr bis ins Nachbarland².

Aus entgegengesetzter Richtung kommt ein anderer Menschenzug: die Kriegsgefangenen, die Besiegten. Unter ihnen sind viele Männer aus unserem Land. Sie tragen immer noch ihre Uniform, aber sie haben keine Waffen und keine Tressen mehr. Sie gehen zu Fuß, mit gesenktem Kopf, bis zum Bahnhof, wo sie in Waggons verfrachtet werden. Wohin und für wieviel Zeit, das weiß keiner.

Großmutter sagt, dass man sie sehr weit weg fortbringt, in ein kaltes, unbewohntes Land, wo sie so hart arbeiten müssen, dass keiner von ihnen zurückkommen wird. Sie werden alle an Kälte, an Erschöpfung, an Hunger und an allerlei Krankheiten sterben.

Einen Monat nach der Befreiung unseres Lands ist überall Kriegsende, und die Befreier quartieren sich bei uns ein, für immer, sagt man. Dann bitten wir Großmutter, uns ihre Sprache beizubringen. Sie sagt:

_ Wie soll ich sie euch beibringen? Ich bin keine Lehrerin.

Wir sagen:

_ Es ist einfach, Großmutter. Reden Sie einfach den ganzen Tag mit uns in dieser Sprache³, dann werden wir sie am Ende verstehen.

Bald haben wir genug gelernt, um zwischen den Einwohnern und den Befreiern zu

¹ Dans un contexte militaire, un *char* et un *tank* désignent la même chose, c'est pourquoi on peut aussi recourir à une formule signalant différents types de tanks : *verschiedene Panzerwagensorten*.

² und dringt ins Nachbarland.

³ Sie brauchen nur den ganzen Tag in dieser Sprache mit uns zu reden.

dolmetschen. Für uns die Möglichkeit⁴, mit Waren⁵ zu handeln, die die Armee im Überfluss⁶ besitzt: Zigaretten, Tabak, Schokolade, die wir gegen das tauschen, was die Zivilisten besitzen⁷: Wein, Schnaps, Obst.

Das Geld ist nichts mehr wert⁸, jeder treibt⁹ Tauschhandel.

Die Mädchen schlafen mit den Soldaten und bekommen dafür Seidenstrümpfe oder Schmuck, Parfüms, Uhren und andere Gegenstände, die die Soldaten in den Städten geraubt haben, durch die sie gezogen sind.

Großmutter geht nicht mehr mit ihrem Schubkarren auf den Markt. Nun kommen die gut gekleideten Damen zu Großmutter und flehen sie an¹⁰, ein Hühnchen oder eine Wurst¹¹ gegen einen Ring oder Ohrringe zu tauschen.

Es werden Lebensmittelkarten verteilt. Schon um vier Uhr morgens stehen die Leute vor der Metzgerei oder vor der Bäckerei an¹². Die anderen Geschäfte bleiben geschlossen, wegen Warenmangel.

Es mangelt allen an allem.

Agota Kristof, „Das große Heft“

(Nächste Seite Übersetzung von Eva Moldenhauer.)

⁴ *Das ermöglicht uns / das erlaubt uns, mit Waren zu handeln, ... / Wir nutzen das aus, um...*

⁵ *mit Dingen.*

⁶ *in Hülle und Fülle.*

⁷ *was die Zivilbevölkerung besitzt.*

⁸ *Das Geld hat keinen Wert mehr.*

⁹ *alle treiben / alles treibt.*

¹⁰ *Es sind jetzt die gut gekleideten Damen, die zu Großmutter kommen und sie anflehen, ...*

¹¹ *eine Salami.*

¹² *stehen die Leute Schlange vor der Metzgerei oder vor der Bäckerei.*

Das Ende des Kriegs

Wochenlang sehen wir vor Großmutter's Haus die siegreiche Armee der neuen Fremden vorbeiziehen, die jetzt die Befreiungsarmee heißt.

Die Panzer, die Kanonen, die Kampfwagen, die Lastwagen fahren Tag und Nacht über die Grenze. Die Front verlagert sich immer mehr in das Innere des Nachbarlandes.

In umgekehrter Richtung kommt ein anderer Zug: die Kriegsgefangenen, die Besiegten. Unter ihnen viele Männer aus unserm Land. Sie tragen noch ihre Uniform, aber sie haben keine Waffen und keine Tressen mehr. Sie gehen zu Fuß, mit gesenktem Kopf, zum Bahnhof, wo man sie in Waggons verfrachtet. Wohin und für wie lange, weiß niemand.

Großmutter sagt, daß man sie weit weg bringt, in ein kaltes, unbewohntes Land, wo sie so hart arbeiten müssen, daß keiner von ihnen zurückkommen wird. Sie werden alle sterben, an Kälte, Erschöpfung, Hunger und allen möglichen Krankheiten.

Einen Monat, nachdem unser Land befreit worden ist, ist der Krieg überall zu Ende, und die Befreier richten sich bei uns ein, für immer, so heißt es. Also bitten wir Großmutter, uns ihre Sprache beizubringen. Sie sagt:

– Wie soll ich sie euch beibringen? Ich bin keine Lehrerin.

Wir sagen:

– Es ist einfach, Großmutter. Sie brauchen bloß den ganzen Tag in dieser Sprache mit uns zu reden, am Ende verstehen wir sie.

Bald haben wir genug gelernt, um zwischen den Einwohnern und den Befreiern zu dolmetschen. Wir nutzen es aus, um mit den Produkten, die die Armee in Hülle und Fülle besitzt, Handel zu treiben: Zigaretten, Tabak, Schokolade, die wir gegen das eintauschen, was die Zivilisten besitzen: Wein, Schnaps, Obst.

Das Geld ist nichts mehr wert; alle Welt tauscht.

Die Mädchen schlafen mit den Soldaten im Tausch gegen Seidenstrümpfe, Schmuck, Parfüm, Uhren und andere Dinge, die die Militärs in den Städten an sich genommen haben, durch die sie gekommen sind.

Großmutter geht nicht mehr mit ihrem Schubkarren auf den Markt. Die gutgekleideten Damen

kommen vielmehr zu Großmutter und flehen sie an, ein Huhn oder eine Wurst gegen einen Ring oder Ohrringe einzutauschen.

Man verteilt Lebensmittelmarken. Die Leute stehen Schlange vor der Metzgerei und der Bäckerei, ab vier Uhr morgens. Die andern Geschäfte bleiben geschlossen, mangels Ware.

Allen fehlt es an allem.

Agota Kristof, „Das Große Heft“, Rotbuch Verlag, 2013